

URSULA

POZNANSKI

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

SIGNAL

THRILLER

Ursula Poznanski

Das Signal

Thriller

Über dieses Buch

Gefangen im eigenen Haus: Bei einem Unfall verliert die junge Innenarchitektin Viola Decker ein Bein, und plötzlich besteht ihre Welt nur noch aus Hindernissen. Zwar kümmert ihr Mann Adam sich rührend um sie – nimmt ihr jeden Handgriff ab, engagiert eine Pflegerin – nur mit dem barrierefreien Umbau ihres abgelegenen alten Hauses scheint er es nicht eilig zu haben. Viola sitzt buchstäblich im Erdgeschoss fest. Um wichtige Dinge nicht lange suchen zu müssen, stattet sie sie mit winzigen Trackern aus. Als Adams Verhalten sich zu verändern beginnt und er immer häufiger spät nach Hause kommt, beginnt sie heimlich, auch ihn zu tracken. Schon bald entdeckt sie beunruhigende Muster, offensichtlich belügt er sie über seinen Tagesablauf – und nicht nur er. Warum? Mit jedem Tag und jeder Lüge wächst in Viola ein furchtbarer Verdacht ...

Weitere Informationen finden Sie unter: www.droemer-knaur.de

Inhaltsübersicht

Stadtplan Wien

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Kapitel 61

Kapitel 62

Kapitel 63

Kapitel 64

Kapitel 65

Kapitel 66

Kapitel 67

Kapitel 68

Kapitel 69

Kapitel 70

Kapitel 71

Epilog



Kapitel 1

Ich weiß sofort, dass etwas fehlt.

Ich weiß es, lange bevor erstmals Schmerz einsetzt. Bevor das gleichmäßige Piepsen der Geräte und der Geruch von Desinfektionsmittel mich in Gedanken das Wort Krankenhaus formulieren lassen. Bevor eine verschwommene Gestalt in mein Sichtfeld tritt und »Oh, Sie sind wach« sagt.

Die Gestalt verschwindet; ich versuche, den Kopf zur Seite zu drehen, doch mir wird sofort schwindelig. Das Piepgeräusch beschleunigt sich. Ich schließe wieder die Augen.

Ich müsste wissen, was passiert ist, nicht wahr? Aber wenn ich mich an meine letzte Erinnerung herantaste, dann sehe ich nichts als ein Frühstück mit Adam. In der fertig renovierten Küche. Draußen, im ersten Morgenlicht, träge herabsegelnde Schneeflocken.

»Ich wünschte, ich müsste nicht ins Büro«, sagt Adam und greift nach meiner Hand. »Wird vielleicht spät werden, aber ich freue mich jetzt schon wieder auf dich. Ist dir eigentlich klar, wie viel Glück wir haben?«

Das mit dem Glück muss sich kürzlich geändert haben, aber ich kann beim besten Willen nicht sagen, wodurch.

Ein Autounfall? Nein, fühlt sich falsch an.

So wie mein Körper. Etwas fehlt.

Langsam hebe ich den rechten Arm. Sehe die Infusionsnadel, die darin steckt, lasse ihn wieder sinken.

Der linke Arm gehorcht mir nicht sofort. Da lässt etwas wie Schmerz mich innehalten. Dumpf, wie durch zahlreiche Schichten Dämmwolle.

Er hat seinen Ursprung am Brustkorb, an der linken Seite. Ich schätze, es sind die Rippen. Hat ein Bus mich umgenietet? Ein Lkw?

Ich würde mich gern aufsetzen, aber erstens weiß ich nicht, ob ich dazu imstande bin, zweitens sagt mir eine innere Stimme, dass das keine gute Idee wäre, weil ...

Schritte nähern sich. Eine schlanke Frau im weißen Kittel mit straff zurückgebundenem blondem Haar tritt neben mein Bett. Nickt mir zu. »Ich bin Dr. Kostka«, sagt sie. »Wie fühlen Sie sich?«

Mein Mund ist klebrig trocken. »Ich weiß nicht.«

Sie lächelt mit aufeinandergepressten Lippen. Zieht von irgendwoher einen Stuhl heran. »Es gibt etwas, das wir besprechen sollten.«

Ich merke, dass meine Augen zu brennen beginnen, denn jetzt, gleich, wird sich bestätigen, was ich ohnehin ahne, was ich mittlerweile auch bei jeder winzigen Bewegung spüren kann. Ein Gefühl zwischen Stechen und Ziehen, links. Kein echter Schmerz, was wohl an der klaren Flüssigkeit liegt, die durch einen Schlauch in meinen Arm

läuft. Aber ausreichend stark, um mich wissen zu lassen, dass ich ohne die richtigen Drogen vermutlich schreien würde.

»Wir haben Sie fünf Stunden lang operiert«, sagt Dr. Kostka. »Und es tut mir sehr leid, dass es uns nicht gelungen ist, Ihr Bein zu retten. Das war bereits abzusehen, als Sie gebracht wurden, wir haben trotzdem unser Möglichstes versucht, aber ...« Sie schüttelt den Kopf. »Es hat sich schnell als aussichtslos erwiesen. Tut mir sehr leid.«

Sie hat nach meiner Hand gegriffen und hält sie fest in ihrer.

Ich horche dem Klang ihrer Worte nach. Warte auf den Schock, die Tränen, die Verzweiflung. Doch nichts davon stellt sich ein, im Gegenteil, einen Augenblick lang befürchte ich, ich könnte in Gelächter ausbrechen.

Das wird nicht so bleiben, dessen bin ich mir sicher. Das dumpfe Gefühl in meinem Kopf, das jeden meiner Gedanken in Watte packt, ist eine vorübergehende Gnade.

Einige Sekunden lang schweigen wir beide, dann drückt Dr. Kostka meine Hand etwas fester. »Sollen wir Ihren Mann informieren, dass Sie jetzt wach sind? Er war die halbe Nacht lang hier und hat gewartet, bis wir ihn nach Hause geschickt haben.«

Adam. Ich nicke, doch als Kostka die Hand fortziehen möchte, halte ich sie fest. »Kann ich es sehen?«

Merkliches Zögern. »Natürlich. Aber vielleicht wollen Sie damit noch ein bisschen warten, bis ...«

»Nein.« Ich will meine innere Taubheit nutzen. »Mir wäre es lieber jetzt. Sofort.«

»In Ordnung.« Mit der Fernbedienung, die über mir an dem trapezartigen Haltegriff hängt, hebt sie das Kopfteil des Betts ein Stück an. Dann steht sie auf und schlägt die Decke zurück.

Ich nehme den Anblick, der sich mir bietet, auf, als hätte er nichts mit mir zu tun. Warte wieder auf Schock und Entsetzen, aber meine Psyche hat dankenswerterweise beschlossen, die Dinge sachlich anzugehen. Bestandsaufnahme zu machen.

Rechts: ein Oberschenkel, ein Unterschenkel, ein Fuß mit tiefrot lackierten Nägeln. Da und dort lange, weiße Pflaster, die wohl Kratzer oder Schnitte abdecken.

Links: ein Oberschenkel. Genauer gesagt, zwei Drittel eines Oberschenkels. Straff umwickelt mit Bandagen, aus denen ein Schlauch Wundflüssigkeit abführt. Da, wo das Bein nun endet, sind die Verbände orangebraun verfärbt.

Betaisodona, wispert mein Gedächtnis mir zu, das diesen Begriff sofort parat hat. Im Gegensatz zu der Erinnerung an das Ereignis, das mich mein Bein gekostet hat.

»Wir mussten so hoch amputieren, weil sehr viel Schmutz ins Gewebe eingedrungen ist«, höre ich Kostka sagen. »Wir wollten das Infektionsrisiko so gering wie möglich halten.«

Schmutz. Ich starre auf den Stumpf, immer noch unfähig, etwas Angemessenes zu empfinden. Ich kann jetzt alle meine linken Schuhe wegwerfen, geht mir durch den Kopf, und wieder fürchte ich, dass ich gleich werde lachen müssen. Oder doch eher schreien.

»Was ...« Ich schlucke, beginne noch einmal von vorne.
»Was ist passiert? Hatte ich einen Autounfall?«

Kostka setzt sich wieder neben mich, verzichtet diesmal aber darauf, nach meiner Hand zu greifen. »Sie erinnern sich an nichts?«

»Nein.«

Sie räuspert sich. »Die Details kann ich Ihnen leider auch nicht sagen, ich weiß nur, dass Sie in einem Keller waren, der eingestürzt ist. Ihr linkes Bein wurde von einem schweren Felsbrocken fast abgetrennt. Drei Rippen sind gebrochen, Sie haben eine mittelschwere Gehirnerschütterung. Der Rest sind Abschürfungen und Prellungen.«

Ein Bild blitzt in meiner Erinnerung auf und verschwindet wieder, aber es genügt, um mich einen ersten Zusammenhang begreifen zu lassen. Der Weinkeller. Dieses zweihundert Jahre alte Gewölbe, bestückt mit riesigen Holzfässern. Eine Steintreppe führt vom Garten aus in die Tiefe.

Es ist Adams Reich, er ist der Sammler teurer Jahrgänge und der Weinkeller einer der Gründe, warum wir uns für dieses Haus entschieden haben. Auch wenn von Anfang an

klar gewesen ist, dass die Felsdecke besser abgestützt und so schnell wie möglich ein neues Gewölbe würde eingezogen werden müssen.

Doch so auffällig der Keller auch gewesen ist, er hatte vom ersten Moment an Adams Herz gewonnen. Drei Dutzend Flaschen hat er schon an dem Tag hingebraht, an dem wir unsere Unterschriften auf den Kaufvertrag gesetzt haben.

Ich war seit dem Einzug ins Haus nur selten dort. Aber, wie sich nun zeigt, einmal zu oft. Wie dumm von mir, wie unglaublich dumm.

»Ich denke, ich sollte jetzt Ihren Mann informieren«, sagt Kostka, als hätte sie meine Gedanken gelesen. »Er hat sich riesige Sorgen gemacht, er wird froh sein zu hören, dass Sie wach sind.«

Sie will aufstehen, aber ich halte sie am Arm zurück. »Hat er mich gefunden und herausgezogen?«

Die Falte über ihrer Nasenwurzel vertieft sich. »Soweit ich informiert bin, waren es die Nachbarn. Sie haben die Einsatzkräfte verständigt; ohne das schwere Gerät der Feuerwehr zum Anheben des Felsens hätte man vor Ort amputieren müssen.«

Mein Magen hebt sich ein Stück. »Verstehe. Danke.«

»Ich rufe jetzt Ihren Mann an.« Kostka steht auf, geht an den anderen Intensivbetten vorbei auf die Tür zu. Lässt mich zurück mit dem Fiepen der Geräte und dem

rhythmischen Fauchen der Beatmungsmaschine des Patienten rechts von mir.

Ohne Frage weiß Adam längst, dass mir ein Bein amputiert wurde. Wahrscheinlich hat er den Stumpf noch vor mir gesehen.

Ich will mir seine Reaktion auf diesen Anblick nicht vorstellen. Seine Bemühungen, sich nichts anmerken zu lassen und seinem Entsetzen den Anstrich von Sorge statt von Ekel zu geben.

Adam ist Perfektionist. Ästhet, wie er selbst sagt. Er kauft nicht einmal Äpfel, denen der Stängel fehlt. Weil die sich in der Obstschale nicht so gut machen.

Und nun hat er eine einbeinige Frau.

Kapitel 2

Er kommt zwei Stunden später in Begleitung eines Arztes, den ich zum ersten Mal sehe. Schlank, grauhaarig, ernst.

Adam haben sie in einen hellblauen Schutzkittel gesteckt, der ihn selbst wie einen Chirurgen wirken ließe, wäre da nicht die Bestürzung in seiner Miene.

»Liebling. Viola.« Seine Stimme schwankt, aber seine Hände sind fest und warm, als er sie um mein Gesicht legt und meine Stirn, meine Wangen mit Küssen bedeckt. »Wir werden das schaffen, gemeinsam«, höre ich ihn murmeln. »Mach dir keine Sorgen, ich kümmere mich um alles. Hauptsache, du lebst.«

»Ja.« Mehr fällt mir als Antwort nicht ein. Ich weiß nicht, ob mein Kopf bei dem Unfall etwas abbekommen hat, jedenfalls funktioniert das mit dem Denken höchstens halb so gut wie sonst. Liegt vielleicht auch an den Medikamenten, die durch mein System kreisen.

Der Arzt stellt sich mir als Dr. Willmuth vor und erklärt, er werde uns alle Fragen beantworten. Womit er sofort beginnt, ungeachtet der Tatsache, dass niemand etwas gefragt hat. »Als Sie eingeliefert wurden, lag bereits eine subtotale traumatische Amputation vor«, erklärt er. »Das

heißt, Ihr Bein war so gut wie abgetrennt – Knochen, Weichteile und Blutgefäße in einer Weise in Mitleidenschaft gezogen, dass wir keine Chance auf ein gutes OP-Ergebnis gehabt hätten.«

In Mitleidenschaft gezogen ist eine freundliche Umschreibung von zerfetzt, zerquetscht, zertrümmert. Das ist mir klar, auch wenn Willmuth es natürlich niemals so formulieren würde.

»Der Verlust eines Körperteils ist immer ein Schock«, fährt er fort, »aber ich verspreche Ihnen, Sie werden ein ganz normales, eigenständiges Leben führen können. Die Eingewöhnungsphase ist zugegeben nicht einfach, aber danach wird es für Sie kaum Einschränkungen geben.«

»Das ist gut zu wissen«, sage ich. Es klingt matt. Ich wünschte, Willmuth würde wieder gehen, bevor er noch auf die Idee kommt, die Decke zurückzuschlagen und den Stumpf für weitere Erklärungen freizulegen. Zwecks besserer Anschauung.

Während Adam meine rechte Hand hält, umklammere ich mit der linken den Rand der Decke, um genau das zu verhindern. Willmuth beginnt, über großartige neue Entwicklungen in der Prothetik zu sprechen, über Carbon und über elektrische Kniegelenke, die sich per USB-Kabel aufladen lassen. Nachts, gleich neben der Smartwatch.

Irgendwann fällt dabei das Wort Stumpfformung, und ich spüre, wie Adam zusammenzuckt. Leicht nur, er überspielt

es mit einem Hüsteln, aber ich kenne ihn zu gut, um nicht zu wissen, was in ihm vorgeht.

Prothesen, Beinstümpfe und Behindertenausweise passen nicht in die Welt, die er sich aufgebaut hat. Die Basis unserer Ehe, das habe ich mir vor einiger Zeit eingestanden, war die Tatsache, dass ich das Bild, das er sich von seinem Leben macht, perfekt abrunde. Optisch ansprechend im Alltag, umwerfend, wenn ich genug Aufwand betreibe. Hilfreich in allen Belangen, wenn es darauf ankommt, sogar in finanziellen. Chronisch gut gelaunt und humorvoll, aber ohne ihm die Show zu stehlen. Erfolgreich, doch nicht so sehr, dass Gefahr bestünde, ich könnte ihn beruflich überflügeln.

Dieses Bild hat jetzt nicht nur einen tiefen Riss bekommen, sondern auch einen neuen Titel: Adam und Viola, gemeinsam nur drei Beine. Untertitel: Niemand wird uns mehr beneiden, wofür also das Ganze?

Ich wende mich ihm zu, sehe echte Traurigkeit in seinem Gesicht und möchte jetzt zum ersten Mal weinen. Vielleicht tue ich ihm unrecht, und mein Unfall wird das Beste aus ihm herausholen, eine Fürsorglichkeit, über die er unzweifelhaft verfügt. Wird unserer Beziehung neue Tiefe verleihen, in der kein Platz bleibt für Oberflächlichkeiten.

Das ist möglich. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass es nicht lange dauern wird, bis Adam sich und mir die Frage stellt, wie viel von dem, was passiert ist, meine eigene Schuld war. Ob ich mich nicht vorsichtiger, klüger,

vernünftiger hätte verhalten können. Worauf die Antwort natürlich Ja lauten muss.

Dann wird das Blatt sich langsam, ganz langsam wenden, und er wird mir tröpfchenweise zu verstehen geben, welche unschönen Konsequenzen mein Mangel an Umsicht auch für ihn hat.

Und dann, irgendwann, wird er gehen. Sobald er das Gefühl hat, dass Freunde, Familie und Öffentlichkeit ihm Verständnis dafür entgegenbringen. Und ich werde nichts dagegen tun können.

Ich schätze, bis zu diesem Punkt werden noch ein oder zwei Jahre vergehen. Im Moment ist Adams schönes Raubtiergesicht mit den dunklen Brauen und der etwas zu großen Nase erfüllt von Mitgefühl. Ich bin überzeugt davon, dass es echt ist.

Ich weiß nur nicht genau, wem von uns beiden es gilt.

Am nächsten Morgen werde ich auf die Normalstation verlegt. Kein EKG-Monitor mehr, keine Maschinengeräusche. Stattdessen Einzelzimmer mit Blick auf einen kahlen Baum und einen dunkelgrauen Winterhimmel. Auf dem Tisch, an den ich mich nicht setzen kann, beherbergt eine viel zu kleine Krankenhausvase den riesigen Blumenstrauß, den Adam geschickt hat.

Ich liege in einem Privatzimmer, hier sind die Besuchszeiten flexibel, aber ich bin noch nicht bereit für Freunde, und Verwandtschaft gibt es ohnehin kaum. Ich

denke, die meisten sind erst mal ganz froh, Blumen, Schokolade und aufmunternde Karten schicken zu können, statt persönlich antreten zu müssen.

»Noch keine Besuche – ganz, wie du willst. Ich kümmere mich darum«, sagt Adam – diese vier Worte sind sein neues Motto; er wendet sie auf alles an. Gehhilfen, Physiotherapie, Kommunikation mit der Außenwelt. »Ich habe eine WhatsApp-Gruppe eingerichtet, über die halte ich alle unsere Freunde auf dem Laufenden.«

»Oh. Was schreibst du dort?«

»Möchtest du mitlesen?« Er zieht eine Schachtel aus der Tasche und legt sie mir auf den Bauch.

Ein neues Smartphone. »Deines hat den Einsturz leider genauso wenig überlebt wie ...« Er bremst sich. Sieht schuldbewusst zur Seite.

»Wie mein Bein«, vollende ich seinen Satz. »Du kannst es ruhig sagen, ohne ein bisschen Humor werden wir das nicht schaffen.«

Er greift nach meiner Hand. »Du bist wundervoll, mein Schatz. So tapfer, so unglaublich stark.«

Und hier ist es, das Wort, mit dem er den ersten Stein für einen möglichen Weg aus unserer Ehe legt. Stark. Es ist so wichtig, dass ich das bin und bleibe. Denn eine schwache Frau könnte er nicht mit gutem Gefühl verlassen.

Das Handy ist das aktuelle Modell seiner Marke, um eine neue SIM-Card mit meiner alten Nummer hat Adam sich

auch schon gekümmert. Während es sich über die Cloud synchronisiert, erzählt er von dem Interview, das er heute noch mit einem britischen Wirtschaftsexperten führen wird. Fürs Fernsehen. »Kann sein, dass ich es danach nicht schaffen werde, vorbeizukommen«, sagt er. »Aber Romy würde dich gerne besuchen. Sie bombardiert mich mit Nachrichten und wartet nur auf deine Erlaubnis, hier auftauchen zu dürfen.«

»Jetzt schon?« Ich blicke unschlüssig hinaus auf den kahlen Baum. »Ich weiß nicht.«

Romy ist meine beste Freundin, und sie teilt sich diese Rolle mit Marit. Wir sind ein eingeschworenes Dreiergespann, seitdem wir, damals alle Anfang zwanzig, im Bluebell gearbeitet haben, einer todschicken Innenstadt-Bar.

Wenn Romy einen Raum betritt, hat man das Gefühl, alle anderen Anwesenden verkümmern zu Schatten an den Wänden. Nicht nur aufgrund ihres Aussehens – sie ist sehr hübsch, aber optisch kann sie Marit nicht das Wasser reichen –, sondern weil sie eine atemberaubende Lebendigkeit und Lebensfreude ausstrahlt.

Derzeit brauche ich aber noch jedes bisschen Atem, um von einem Moment zum nächsten zu kommen. Ich weiß, dass irgendwo am Horizont der Zusammenbruch auf mich wartet, ein Augenblick völliger Schwärze, den ich bisher erfolgreich umschiffte habe.

Romy und Marit würde ich lieber erst dann sehen, wenn ich leer geheult bin und meine ganze Wut ins Kopfkissen geschrien habe.

»Fertig!«, verkündet Adam. »Das Handy sollte jetzt auf dem Stand deines alten sein. Möchtest du, dass ich dich in die WhatsApp-Gruppe hole?«

Nach kurzem Überlegen schüttle ich den Kopf. »Nein. Noch nicht. Ich sage dir, wenn ich so weit bin.«

»Klar, wie du möchtest, mein Herz.« Er streicht mir übers Gesicht, beugt sich dann zu mir und drückt mir einen sanften Kuss auf die Lippen. »Ich liebe dich. Und bin so stolz auf dich und deine Haltung. Wäre ich an deiner Stelle, ich wäre nichts weiter als ein heulendes Bündel Elend.«

»Kommt vielleicht noch.«

Adam lächelt. »Kann ich mir nicht vorstellen. Du bist der stärkste Mensch, den ich kenne.«

Die Frage, was ich da unten gewollt habe, kommt an diesem Tag zum ersten Mal auf; leider kann ich sie nicht zufriedenstellend beantworten. Liegt wahrscheinlich an der Gehirnerschütterung, sagt Dr. Kostka.

»Etwas reparieren?«, schlägt Adam vor. »Aber so unvernünftig bist du sonst nicht. Wir waren uns einig, dass da Fachleute ranmüssen, nicht wahr?«

»Natürlich.« Wie kommt er auf Reparieren? »Ich weiß es einfach nicht. Wein holen vielleicht?«

Wir finden keine Erklärung. Zwanzig Minuten später geht er, aber nicht, ohne mir mehrmals eingeschärft zu haben, ihm per Textnachricht alles, wirklich alles aufzutragen, was er erledigen und beim nächsten Mal mitbringen soll.

Ich verspreche es. Warte, bis er aus der Tür ist, und greife nach dem neuen Handy.

Die beste Ablenkung für den Moment, auch wenn das Einrichten der Gesichtserkennung ernüchternd ist. Das Display zeigt mir graue Haut und stumpf-strähniges, karamellfarbenes Haar. Eine Schramme an der Stirn über geröteten Augen.

WhatsApp vermeldet siebenunddreißig neue Nachrichten; denen werde ich mich später widmen. Jetzt möchte ich einfach nur ein wenig durch die sozialen Medien scrollen. Einen Blick in die bunten Leben der anderen werfen, nachdem mein eigenes eine so miese Wendung genommen hat.

Schlechte Idee, denn das erste Posting, das mir auf Instagram angezeigt wird, stammt von Adam. Es ist zwei Tage alt und ein Schwarz-Weiß-Selfie; das Smartphone spiegelt sich in seiner Sonnenbrille.

Mit großem Bedauern muss ich meinen Auftritt in der heutigen TV-Diskussion bei »Kontroverse« aus familiären Gründen absagen. Tut mir wirklich leid!

Von seinen neunundzwanzigtausend Followern haben dreihundertsieben einen Kommentar hinterlassen. Manche

ein schwarzes Herz oder gute Wünsche. Andere waren weniger zurückhaltend.

Bin ich ein schlechter Mensch, wenn ich hoffe, dass es um seine Frau geht und er bald wieder Single ist?, schreibt Manu2394 und fügt den Hashtag #makestatisticssexyagain an.

Sie erntet ein paar Lach-Emojis, hauptsächlich aber geheuchelte Empörung.

Der heißeste Kerl seit Erfindung des Balkendiagramms, schreibt Wondermouse44, gefolgt von drei roten Herzen.

Ich, der familiäre Grund, scrolle in Adams Feed ein Stück nach unten. In der nächsten Zeile: ein Foto des Weinkellers.

Das Smartphone in meiner Hand zittert leicht. Ich ziehe das Bild mit zwei Fingern größer. Suche die Felsendecke nach dem Brocken ab, der mich nur wenige Tage später unter sich begraben hat.

Lebenslanger Traum: Ein eigener Weinkeller!, hat Adam zu dem Bild geschrieben und in den Hashtags über zehn unterschiedliche Rebsorten aufgeführt, von Chardonnay bis Sauvignon.

Je länger ich auf das Foto starre, desto unbehaglicher fühle ich mich. Als würde etwas damit nicht stimmen. Als würde hinter den dunklen Eichenfässern etwas lauern, das jederzeit herausbrechen könnte.

Ich scrolle weiter, schnell, bis ich an einem Foto hängen bleibe, das mich an Adams Seite zeigt.

Es wurde auf dem roten Teppich beim Fernsehpreis aufgenommen. Ich trage ein enges, weiß-goldenes Kleid, dessen Saum genau da aufhört, wo nun mein linkes Bein es tut.

Nie wieder ist ein Scheißgefühl. Ich knalle das Smartphone auf den Nachttisch und versuche, mich auf die rechte Seite zu drehen. Keine Chance; ich müsste mich mit beiden Händen an der Bettkante festhalten und mich in Seitenlage ziehen, doch das machen die gebrochenen Rippen nicht mit.

Ich bleibe also wie ein Käfer auf dem Rücken liegen und starre an die Decke. Make statistics sexy again. Okay, mal sehen.

Von 100 Prozent Viola sind, grob geschätzt, noch 87 Prozent übrig. Das Haus, das wir vor drei Monaten gekauft haben, ist zu 65 Prozent renoviert. Meine Ehe hat eine Überlebenschance von höchstens 15 Prozent, und mein Lebenswille ist dabei, unter die 30-Prozent-Marke zu sinken.

Ich schlage die Decke zurück. Betrachte den bandagierten Stumpf, zwingen mich, den Blick nicht abzuwenden.

Und kann endlich losheulen.

Kapitel 3

Es dauert ungefähr eine Viertelstunde, danach ist mein Kopf dumpf und meine Nase so angeschwollen, dass ich keine Luft mehr bekomme. Der Pfleger, der mit dem Abendessen zur Tür hereinkommt, reicht mir ein Papiertaschentuch. »Ich würde gern auch gleich Blutdruck und Temperatur messen«, sagt er.

Ich zucke mit den Schultern. Lasse ihn feststellen, dass die Temperatur okay, der Blutdruck niedrig ist, und hoffe, dass er schnellstmöglich wieder geht. Doch er bleibt neben dem Bett stehen, blickt ernst auf mich herab. »War schon die Psychologin bei Ihnen?«

Auch das noch. »Nein.«

»Verstehe. Ich sehe mal zu, ob man das irgendwie beschleunigen kann.« Er wendet sich zum Gehen, bleibt aber in der Tür noch einmal stehen. »Wir hatten vor zwei Jahren eine Patientin, Mitte zwanzig, die ebenfalls oberhalb des Knies amputiert wurde. Sie hat dieses Jahr ein Tanzturnier gewonnen.« Er lächelt sanft, als hätte er mir eben etwas ganz Wunderbares offenbart.

»Ich will nicht tanzen«, sage ich. Es klingt schroff. »Was ich will, ist diesen Blasenkatheter loswerden und alleine aufs Klo gehen.«

Über Ursula Poznanski

Ursula Poznanski lebt mit ihrer Familie in Wien. Die ehemalige Medizinjaurnalistin ist eine der erfolgreichsten Autorinnen deutscher Sprache: Mit ihren Jugendbüchern und Thrillern für Erwachsene ist sie Jahr für Jahr ganz oben auf den Bestsellerlisten zu finden, ihre begeisterte Leserschaft hat ihr zu einer deutschen Gesamtauflage von bereits fünf Millionen Exemplaren verholfen.

Impressum

© Knaur eBook Februar 2026

© 2026 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die AVA international GmbH Autoren- und Verlagsagentur, München.

www.ava-international.de

Redaktion: Regine Weisbrod

Covergestaltung: KRISTIN PANG

Coverabbildung: Covergestaltung KRISTIN PANG unter Verwendung eines Motives von Getty Images und shutterstock.com

Stadtplan Wien von Peter Palm, Berlin; Icon »Standort« im Stadtplan von Aqi49/Shutterstock.com

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

ISBN 978-3-426-56813-2

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Wissen, was gelesen wird